

festgelegten Abgrenzung erklärt eine Inschrift aus Salona [CIL III 2586]: „... locum donaverunt... in fronte ped(es) n. XXXIII in agro ped(es) n. XXXIII praecipio aute(m) post obitum meum ut liberti libertaeque ponantur sine ulla controversia.“ In Italien begegnen uns auch andere Ausdrücke: locus sepultura(e) [CIL V 884: Aquileia], meist abgekürzt L S; ... locus sepultura(e) et monumenti... [CIL V 2002: Oderzo]; mensur(a) monument(i)... [CIL V 2692: Puteoli]; area in front(e) p(edes) XX in agr(o) p(edes) XXX [CIL V 7114: Turin]. Vereinzelt wird auch die Umfassungsmauer ausdrücklich in der Inschrift genannt: maceriam... pecunia sua fecerunt [CIL V 1590: Aquileia]; einmal area und maceria zusammen [CIL V 5072: Padua]; circumitus maceriae sesquipedes [CIL V 5205: Vicenza] zeigt, daß die Mauer 1½ Fuß, also 44,5 cm breit war. Lehrreich ist die Verteilung solcher Inschriften innerhalb Italiens: Wenige Beispiele aus Nordapulien [loc. sepult.: CIL XI 755: Larini] und Mittelitalien [huic monumento terra cedit in front. p. XXXV in ag. p. LX; CIL IX 3922: Alba] stehen einer Menge in Norditalien, besonders aus der Gegend von Aquileia gegenüber. Das spricht zusammen mit den oben angeführten Belegstellen aus Kärnten für einen im eigentlichen Italien nicht bodenständigen Grabbrauch.

Indem wir zu den Wallertheimer Grabanlagen zurückkehren, sei noch erwähnt, daß die betreffende Flur (siehe das Pländchen Mainz, Zschr. 22, 1927, 45 Abb. 2) „Auf der Beunte“ heißt. Dieses schon im Althochdeutschen (biunda) belegte Wort bedeutet nach Kluge „das mit einer Einhegung umgebene Grundstück“ im Gegensatz zur Gemeinweide, der Almende. Ein eigenartiges Zusammentreffen von Flurnamen und prähistorischem Bodenfund, das wir zunächst als Zufall ansehen müssen, es sei denn, daß sich herausstellen sollte, daß dieses Feld auch in römischer und frühgermanischer Zeit der allgemeinen Benutzung entzogen war.

Mainz.

G. Behrens.

Bronzegefäße aus einem Spätlatène-Grab bei Wallertheim, Rheinhausen.

Gelegentlich einer Grabung des Mainzer Altertums-Museums im Gebiet der Ziegelei E. Schick wurden fünf Gräber aufgedeckt, deren Inhalt ihr Einreihen in die Spät-Latènezeit bedingt. Über die Funde wird im kommenden Heft (24) der „Mainzer Zeitschrift“ eingehend berichtet. Hier möchte ich auf die Bronzegefäße aufmerksam machen, die in einem Frauengrab (bez. als Grab 4) neben 9 Tongefäßen, sowie einem Messer und 7 Fibeln aus Eisen zutage kamen (Abb. 1, 1—4).

Eine Pfanne und die Reste eines zweiten (?) gedeckelten Gefäßes lagen bei der Knochenasche und waren zum Teil stark durch den Brand zerstört. Boden und Wandung der P f a n n e (1, 1a = Randprofil) sind bis auf wenige Reste zersplittert. Die Platte des gegossenen Griffes (1b und 1c) war mit auffällig starken Niet an der Pfanne befestigt, die Nietknöpfe sind nach innen gerichtet. Die Pfanne barg die Reste eines flachen, tellerartigen G e f ä ß e s (2) mit abstehendem Rand, dessen Begrenzung aber nicht erhalten ist. Diese Schale hat eine nach unten gearbeitete Öffnung, an deren konisch verengtem Rand sich innen Lötspuren befinden.

Ferner lagen in der Pfanne: eine aus Blech zusammengebogene T ü l l e (5), die auf der Außenseite oben und unten einen Lötstreifen von 4—5 mm zeigt, und ein siebartig durchlochtes D e c k e l (4, 4a) mit gegossenem, kräftigem Knauf. Die Oberfläche des Deckels senkt sich in konzentrisch angeordneten

Wellen nach der Mitte, in den Wellentälern laufen die Lochreihen. Der Knauf ist durch einen schmalen Schlitz in der Mitte des Deckels gesteckt und festgelötet; ein schlüsselartiger Fuß reicht nach unten.

Abb. 1 (Kopie)

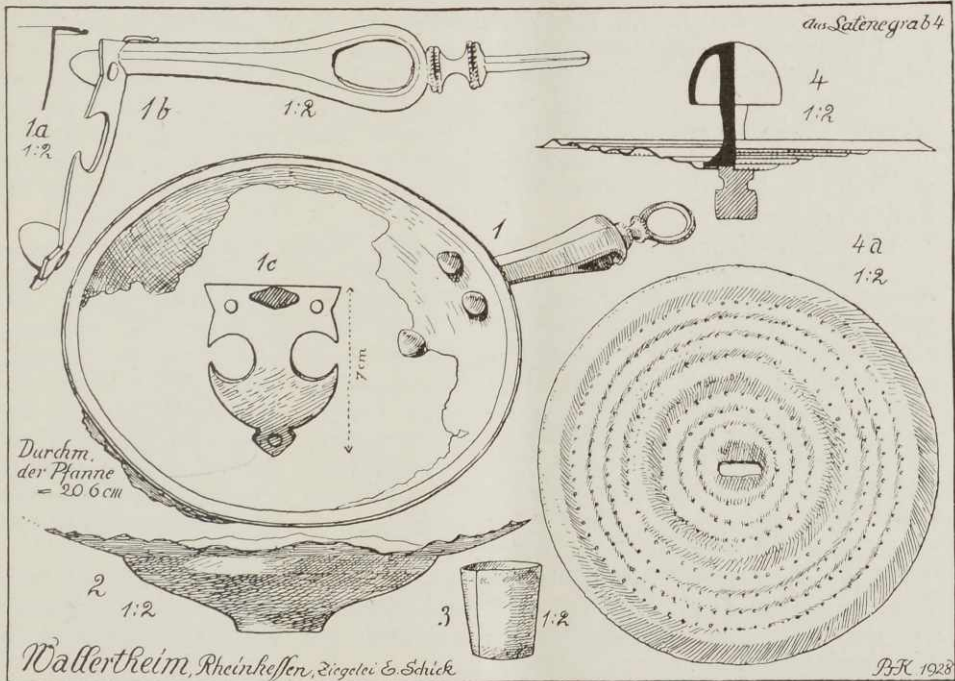


Abb. 1.

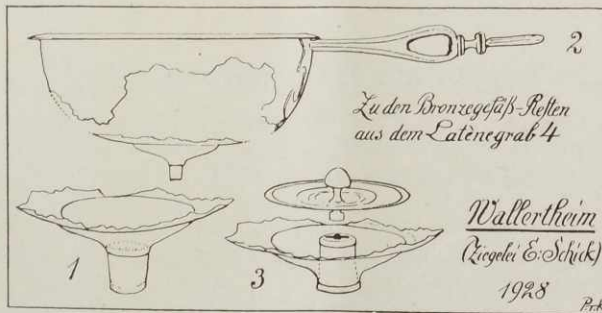


Abb. 2 (Kopie)

Abb. 2.

Gehören Schale (2) und Tülle (3) zusammen, dann kann ihr Zusammenfügen auf die Weise erfolgen, wie auf Abb. 2 unter 1 angedeutet. Wir hätten einen Trichter. Die Tülle sitzt gut eingepaßt in der unteren Schalenöffnung. Die Lötspuren am unteren Tüllenrand können von einem hier angebrachten Festigungsstreifen herrühren. In Betracht ist auch zu ziehen, daß dieser Trichter, da ja die äußeren Randstücke der Schale, sowie der gesamte Boden der Pfanne fehlen, Teile der letzteren sein können, daß also die Pfanne eben ein Trichter mit Randgriff wäre (Abb. 2, 2). Die Blechstärke ist die gleiche.

Tülle und Schale kann man auch — und dabei würde der eigenartige Deckel mit berücksichtigt — folgendermaßen zusammenfügen: die Tülle ist, in der Schale aufsteigend, an deren Bodenrand angelötet, ihr unteres Ende, das aus der Schalenöffnung ragt, durch einen aufgesetzten Streifen verstärkt (Abb. 2, 3). Meine Ansicht ist in diesem Falle, daß das obere, engere Ende der Tülle ein Verschußplättchen trug, umgebörtelt in der Breite des Lötspurstreifens; in dieses Plättchen war eine Öffnung, Schlitz und Mittelloch, eingeschnitten, die das Einführen und Umdrehen des „Schlüssels“ an dem Deckel (4) gestattete, also sog. Bayonetteverschluß. Mit diesem Deckel wäre die Schale geschlossen und tragbar. Der Brand hat Schale und Deckel etwas verbogen, letzterer liegt daher heute nicht mehr dicht auf; die Reichweite des Deckels ist jedoch auf dem Schalenrand durch hellere Färbung der Patina erkennbar.

Ich möchte den Gebrauch der Bronzegefäße dieses Grabes dahin deuten: Die Pfanne (1) ist Kohlenbecken, die Schale mit Deckel Harzbehälter (Räuchergefäß), der entweder auf die glühenden Kohlen gestellt wurde, vielleicht aber auch mit seinem Rande, der leider jetzt fehlt, auf dem Pfannenrand auflag. Durch den siebartig durchlochten Deckel stiegen in feinen Linien und Strähnen Rauch und Dunst des schmelzenden Harzes in die Höhe. Erwähnt sei auch der weitere Versuch einer Lösung: das Gefäß könnte die Aufgabe unseres heutigen „Tee-Eies“ gehabt haben. Dem widerspräche ebenfalls nichts Wesentliches. Gegen die Verwendung der Pfanne als Kochgeschirr könnte man indes anführen, daß das Reinigen des Beckens wegen der hier nach innen stehenden starken Nietknöpfe nicht einwandfrei vorgenommen werden kann, und auch ein passender Ausguß an der Randlippe fehlt.

Eine befriedigende Lösung in dieser Sache ist schwer zu finden, da man ja nicht weiß, was alles fehlt, was zertrümmert ist oder nicht ins Grab kam. Wo ist Ähnliches beobachtet? (Siehe dazu auch den Aufsatz von Behrens in gleichem Heft S. 24).

Mainz.

P. T. Keßler.

Grabungen am Burgstall von Finsterlohr.

Unter den wenigen großen spätkeltischen Befestigungen auf süddeutschem Boden nimmt der Burgstall von Finsterlohr infolge seines guten Erhaltungszustandes und seiner vorgeschobenen nördlichen Lage einen besonderen Platz ein. Seine Abgelegenheit im nordöstlichsten Zipfel Württembergs dicht an der bayerischen Grenze und weit ab vom Verkehr bringt es wohl mit sich, daß er weniger bekannt ist als andere unbedeutendere Anlagen.

Ein Plan des Burgstalls ist gegeben in den Fundberichten aus Schwaben 11, 1905, Taf. 1. Nach diesem und der württembergischen Karte 1:50 000 (Blatt 5 Niederstetten) ist das kleine Orientierungskärtchen gezeichnet, das diesem Bericht beigegeben ist (Abb. 1).

Die Befestigung liegt auf einer ins Taubertal vorspringenden Hochfläche, die annähernd dreieckige Form hat und im Norden, Osten und Süden nach dem Taubertal bzw. einem kleinen Seitentälchen, dem Vohbachtal, steil abfällt. Dieser Vorsprung hängt nur gegen Südwesten mit der fränkischen Hochfläche zusammen. Hier ziehen daher von Steilhang zu Steilhang quer herüber zwei Wälle, jeder mit vorliegender Berme und tiefem Graben, deren größter Abstand 150 m beträgt. Die äußere Befestigung muß im Süden dort, wo sie auf die Bergkante stößt, in die innere übergegangen sein; die Anschlußstelle ist aber zerstört. Der Rand der Hochfläche ist ringsum ebenfalls